**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 25 (1941)

**Heft:** 2-3

Artikel: "Lob der deutschen Sprache"

Autor: E.Br.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419850

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

So gibt es ein Gerinnen und ein Entrinnen, ein Gewöhnen und ein Entwöhnen. Ein "Gerümpeln" gibt es freilich nicht; es ist aber nicht einzusehen, weshalb ein Schweizer das Wegräumen von Rumpelzeug nicht auch schweizerdeutsch "ent=rümpeln" nennen könnte. Ühnliche Bildungen sind "Ge=wässer" und "entwässer".

Und was kann man gegen "Schutzraum" einwenden, außer daß es eben — deutsch ist? Etwa daß schließlich jeder geschlossene Raum, der vor Wind und Wetter schützt, ein Schutz-raum sei? Man stelle sich doch nicht unnötigerweise naiv!

Gegen "Luftschut" hat der sprachliche Berater des "Beobachters" gewettert. Das ist richtig: das Wort ist etwas gewalt= sam gebildet. Man kann zwar im Deutschen durch die Busammensetzung alle möglichen Beziehungen ausdrücken, aber was hat der Schutz mit der Luft zu tun? Zahlreich sind die Zusammensetzungen, in denen das erste, das Bestimmungs= wort den Gegenstand bezeichnet, für den das zweite Glied, das Grundwort, bestimmt ift: Weinglas, Heugabel, Sut= schachtel. Noch näher liegen unserm Fall jene Beispiele, wo das Bestimmungswort den Gegenstand bezeichnet, gegen das zweite Glied gebraucht wird: Regenschirm, Hagelsversicherung. Beim Luftschutz handelt es sich aber nicht um Schutz gegen die Luft felbft, aber gegen Gefahren aus der Luft, und da der Luftkrieg (gegen dieses Wort läßt sich gar nichts einwenden) etwas Neues und sehr Auffallendes ist, hat man statt "Luftgefahrschutz", was richtiger wäre, einfach Luftschutz sagen zu dürfen geglaubt. "Fliegerschut,", wie der "Beobachter" vorschlägt, wäre in der Tat besser, aber daß nun "Luftschut," ein Beispiel des Niedergangs unserer Rultur sei, ist eine Abertreibung, wie sie der sprachliche "Beobachter" liebt. Und glaubt Herr Prof. Muschg wirklich, daß die Hausbesitzer ihr Geld für den Bau von Luftschutzkellern lieber ausgegeben hätten, wenn das Ding einen andern, schweizerischeren Ramen bekommen hätte? Und was für einen würde er vorschlagen? Und was hat es geschadet, daß "unsere Soldaten eine Zeitlang recht ausgiebig als Wehr= männer tituliert" murden? ("Kauderwelsch" nennt er solche Wörter — wo steckt mehr Welsch?) Ist es ein Beweis von Vertrauen in unsere Soldaten, wenn man ihnen zutraut, mit solchen Wörtern könnte ihr Wehrwille (oder darf man etwa das auch nicht sagen?) geschwächt werden?

Neuwörter sind auch "Einsatbereitschaft" und "Lebens= raum", und es gibt Schweizer, auf die sie wirken wie das rote Tuch auf jenes nügliche, wenn auch nicht immer gemüt= liche Haustier und die fie höchstens in Gänsefüßchen genießen können. Wir haben beide in unerfreulichem Zusammenhang kennen gelernt: das eine, als am Schwarzen Brett der Berliner Hochschule "einsathereite Studenten" für die Schweiz gesucht wurden, und das andere im Zusammenhang mit den Ursachen des heutigen Krieges. Da die Wörter aber richtig gebildet und offenbar nüglich sind, werden sie auch bei uns schon ganz harmlos, ohne politische Hintergedanken verwendet. Im August 1939, also kurz vor Kriegsausbruch, fand in Zürich auf Beranstaltung der freifinnigen Partei im Kongreßhaus eine große vaterländische Kundgebung statt, die an den Bundesrat einen Drahtgruß sandte mit der Ber- sicherung unserer "Einsathereitschaft". Die Stiftung "Pro Avers" verkaufte an der Landesausstellung eine Schrift, in der ganz harmlos vom "Lebensraum" der Averser die Rede war, und eine politisch ganz harmlose Kindergärtnerin vom Zürichsee, die ihre Zöglinge einfache Tierzeichnungen machen läßt, deutet durch einige Striche z. B. bei den Fischen das Wasser, bei den Hühnern den Erdboden an und nennt das

deren "Läbesruum".

In acht nehmen muß man sich vor gewissen Worten; es ist aber lächerlich, sich schon vor bloßen Wörtern zu fürchten.

# "Lob der deutschen Sprache."

Um 7. März lud der Atlantis=Berlag zu Zürich zu seinem zweiten Autorenabend, der unter dem verheißungsvollen Leit= wort "Lob der deutschen Sprache" stand. Die Einführung gab der Berlagsleiter Hürlimann, indem er den Atlantis= Berlag wegen seiner doppelten Niederlassung in Zürich und Berlin als besonders berufen erklärte für die Behandlung eines Themas, welches sofort das Berhältnis zum Reich aufwerfe. Die gemeinsame Sprache lose zwar nicht die poli= tischen Sorgen zwischen der deutschen Schweiz und Deutsch= land, aber sie helse zur Verständigung und ruse das jahrshundertealte fruchtbare Verhältnis gegenseitigen Nehmens und Gebens zwischen beiden zurück. Auf jeden Fall stehe die deutsche Sprache in der Schweiz in überlieferungstreuer - Hierauf begann Traugott Bogel mit all= gemeinen Uberlegungen über das Wesen der Sprache und ihre Rolle beim Aufbau des Menschentums den Reigen der Bortragenden. Er legte gleich das Berhältnis von Mundart und Schriftsprache in dem Sinne fest, wie es in diesen Blättern aufgefaßt wird. Bon jeher war die alemannische Sonderart nicht ein Hindernis, fondern eine Befördernis, menn mir uns in der Schriftsprache als in unserem mütter= lichen Lebensraum einrichten wollen. Unsere Rolle ist gerade, durch diese Sonderart zur Lebendighaltung des Hochdeutschen beizutragen.

Georg Thürer, ber in vollsaftiger Glarner Mundart fortsuhr, nahm dies Stichwort verständnisvoll auf und sorberte saubere Mundart und saubere Schriftsprache, jedes an seinem Ort. Erfreulich war auch seine Abgrenzung gegen die anspruchslose Meinung, mit der Mundart an sich seien schweizerdeutsch ist keine Versicherung gegen Kitsch. Das Schweizerdeutsch ist keine Versicherung gegen Kitsch. Die erste Einsachheit ist uns verloren, aber wir können die zweite, durch das Fegseuer des Verstandes hindurchgegangene, sinden. Die Mundart soll weder pathetisch, noch aber auch

kindisch oder unflätig sein.

Albin Zollinger, der folgte, betonte, wie das von dem stark und fruchtbar, zuweilen auch allzu eigenwilligen Sprachkünftler nicht anders zu erwarten, lebhaft das Rin= gende, das lebendige Rräftespiel der deutschen Sprache. Sie muß immer neu geschaffen werden, sie ist gefährdet und gefährdend, fie fordert Gehorsam und Wagemut, fie zu bestehen oder Hals und Beine zu brechen. Einfach und simpel ist nicht dasselbe; auch das Skurrile und Beziehungs= reiche ist natürlich. Die großen Sprachkönner sind meistens linkischer als die kleinen Zauberkünstler der Sprache. Die deutsche Sprache ist ein gutes Werkzeug für das Eigen= willige und Mannigfaltige. Sie ist weltoffen und doch voll Dämmerung des romantischen Grundes, blau überstrahlt von Gedankenhöhen. Die deutsche Sprache schließt auch, doppelt für uns Schweizer, die Forderung ein, das Auge auf die weiten Durchblicke des Menschheitlichen zu behalten, aus beffen Bezirken wir uns unwandelbar erfrischen. Go ift unfer Beitrag zur gemeindeutschen Sprache ein eigener und ein durch= aus freiwilliger. Sprache herrsche und nicht Gewalt!

Erwin Jäckle, der für den erkrankten Max Rychner eingesprungen war, knüpfte seinen Beitrag über das Allumsfassende der deutschen Sprache an diesen Gedanken des Ringens an, wandte ihn aber geschichtlich. Er zeigte die großen Sprachmeister und Sprachdenker an der Arbeit: Luther, Paracelsus, Hölderlin, Goethe, Humboldt, in ihrem Bemühen, die Dinge mit dem erworbenen Sprachwerkzeug einzukreisen. Damit ist ein Reich der Menschwerdung gewonnen, ein Reich der Geborgenheit im Wort inmitten des Unsagdaren. Doch alles bleibt in der deutschen Sprache im

Flug, in Wort, Antwort und Berantwortung, in Gabe und Aufgabe, in Berpflichtung ohne endgültige Erfüllung.

Frig Ernft zeigte am Beispiel I. J. Bodmers, deffen Gedächtnis nicht sehr lebendig ist, wie gerade das Leben an der Sprachgrenze der muttersprachlichen Selbstbesinnung höchst förderlich sein könne. Bodmers Berdienst ist nicht eigenes Dichter= und Denkertum. Er wurde in einen lite= rarisch leeren Raum hineingeboren; er füllte ihn aus durch Liebe zur Muttersprache. Er nahm den Rampf gegen die tiefe Erschlaffung des deutschen Sprachgeistes, gegen die lähmende Abermacht des französischen Sprachgeistes auf. Bon einer kurzen Jugendreise ins romanische Ausland brachte er einige klaffische Bücher zurück, deren Werte einzudeutschen er bann sich ganz einsetzte. Der zweite Beweggrund für seine litera= rische Tätigkeit war verletzter Nationalstolz: er wollte den Ruf des Böotiers, in dem der Schweizer stand, widerlegen. Bodmer stieg zu ben Wurzeln hinab, er schloß die Schätze der mittelhochdeutschen Dichtung wieder auf. Durch seine Bemühungen um Minnesinger und Nibelungenlied, durch Aufstellung eines Arbeitsplans zu deren Erschlieftung murde er der Ahnherr der Germanistik. Für sich selbst hatte er erst im hohen Alter eine Meisterschaft in der deutschen Sprache erworben, die ihn in seiner Selbstbiographie zu großem Stil befähigte. — Emil Staiger führte einen zweiten Schweizer Sprachmeister auf, der sich um die deutsche Sprache unsterbliche Berdienste erworben hat: Gottfried Reller. In seiner Jugend war dieser ein leidenschaftlicher Berehrer der deut= schen Romantik und ihrer blühenden Sprache; aber die Herbe, welche mit den Jahren mehr und mehr aus seinem Leben über ihn kam, ließ ihn alle Spuren der Nachahmung dieser Sprache aus seinen Gedichten tilgen. Er wandte sich immer mehr Goethe zu. Aber wenn deffen Ginfluß auch in Rellers Sprache unverkennbar ift, so ahmte derselbe auch Goethe nicht einfach nach, sondern wurde ein Eigener und Großer im Raum der deutschen Sprache, der Rlarheit und Bildhaftigkeit, Geistigkeit und Sinnlichkeit in elementarer Weise vereinigte.

Der schöne Abend war in dieser aufgeregten und unsach= lichen Zeit ungemein wohltuend. Er bewies, daß wir uns mit Würde überall, wo es nötig ist, abzugrenzen vermögen und doch dabei alles unterlaffen können, was von uns aus den Graben, der sich stellenweise aufgetan hat, ver= breitern murde. Denn daran haben wir Schweizer gerade in kultureller Hinsicht nicht das geringste Interesse. Ja, wir können diese Werte rein von uns aus als unsere Sache derart pflegen, daß am Tage, wo wieder interesseloses Wohl= wollen auf allen Seiten herrscht, ein Schatz angesammelt ift, aus dem dann von allen Seiten geschöpft werden kann. Der vollbesette Saal dankte herzlich.

# Büchertisch.

Die Schweizer Dichter G. Keller, K. F. Meyer, Hch. Leuthold als Zeugen für Deutschland. Zweite Auflage. Rommissionsverlag Buchdruckerei Fr. Dürig, Oftermundigen.

1940. — 32 Seiten, Preis 60 Rp.
Der (nicht auf dem Titelblatt genannte) Herausgeber, Arnold Knellwolf, hatte schon vor und dann wieder in dem Weltkrieg den Gegenstand behandelt und kommt jest zum drittenmal, uns zu zeigen, wie so ganz anders im neunzehnten Jahrhundert über Deutschland, die Deutschen und ihr Wesen zu uns geredet worden ist als in unsern Tagen. Die Wortführer der landläufigen öffentlichen Meinung wer= den dagegen sagen, die Zeiten seien seither anders geworden und Deutschland zeige ein anderes Antlit als vor fünfzig Jahren. Das ist gewiß richtig. Aber es kann nichts schaden,

wenn uns eine Zusammenstellung der wichtigsten Außerungen unserer Klassiker über die schmerzliche Angelegenheit "die Schweizer und das Mutterland ihres Geisteslebens" vor= gelegt wird. Es ist doch darin vieles enthalten, was zu den= ken gibt. Der Berfaffer spricht eine Sprache, die vielen allzu leidenschaftlich sein wird und des rechten Ebenmaßes ent= behrt; aber er hat es mit einer Gegnerschaft zu tun, die auch nicht fein drein fährt. Es ist halt Kriegszeit.

## Brieffasten.

E. S., Z. Sie fragen, ob "LMG-Schüge" heiße: "Leichter Masschinengewehrschüge" oder "Leichtes Maschinengewehrschüge". Sie haben recht: das erste ist nicht möglich, weil dieser "leichte" Schüge unter recht: das erste ist nicht möglich, weil dieser "seichte" Schüge unter Unständen 100 kg wiegen kann, und das andere geht auch nicht, weil Schüge ein männliches Wort ist; leicht ist das Gewehr und nicht der Schüge. "Schüge am seichten Maschinengewehr" wäre richtig, aber sür den militärischen Gebrauch zu umständlich. Es heißt weder das eine, noch das andere, sondern "Elsemmgehschüße". Wenn irgendwo, so ist die Aküsprache im Militär erlaubt; denn da eilt es ost ungeheuer, und man hat keine Zeit, so lange Wörter auszusprechen oder gar auszuschreiben. Zum Wesen der militärischen Sprache gehört Kürze, Knappeheit. Es ist freilich schade, daß man für das leichte Maschinengewehr keinen kurzen, knappen Namen gesunden hat. Die sprachschöperische Phantasie, die einst die kleinen Dampsboote des Zürichses "Dampsschwalben" nannte und eine sür Fuhrwerke gesährliche Straße "Wasenbreche" usw. scheint erloschen zu sein. Die Sprachschöpspium ist ein genbreche" usw., scheint erloschen zu sein. Die Sprachschöpfung ift einsetrocknet zu einem öben Buchstabengestammel, wie es jest überalt regiert. So ist "Ellemmgeh" nun einmal ein "Wort" geworden und muß leider als solches betrachtet und behandelt werden.

5. Bl., 3. "Die Verschiedenheit von alt und jung ift nicht unser Werk; sie liegt in einem höhern Gesetz, über welches wir keine Macht besitzen und bessem (!) Gesetzgeber wir auch keine Ratschläge zu erteilen haben". Dieses "bessem" könnte ja ein bloßer Drucksehler sein, aber Sie vermuten wohl mit Recht dahinter einen Sprachsehler, der zwar Sie vermuten wohl mit Recht dahinter einen Sprachfehler, der zwar selten vorkommt, aber doch auch schon vorgekommen ist: den Versuch, den Wemfall, in dem "Gesetzgeber" steht, auch in der bestjugnzeigenden Beisügung auszudrücken. Wenn wir "Gesetzgeber" (schöner wäre freislich: "Schöpser") aus dem Nebensatz herausnehmen und einen neuen Hauptsatz bilden, so können wir sagen: "Sie (die Verschiedenheit) liegt in einem höhern Gesetz, über welches wir keine Macht haben; wir haben auch seinem Gesetzgeber keine Ratschläge zu erteilen". Die Endung zen des besitzganzeigenden Fürwortes "seinem" ist überzgegangen auf die ähnlich lautende Endung des persönlichen Fürwortes "dessen. Alls Zeichen für ein starkes "Wemsallgefühl" erfreulich, als Beweis sprachlicher Unsicherheit bedauerlich.

## Allerlei.

Was liebt und treibt die Jugend Deutschlands? Aus dem Brief eines deutschen Gymnasiallehrers: "Im Schul= betrieb hat sich manches geändert; wir sind froh, daß unser altes Gymnasium erhalten geblieben ift. Besondere Freude habe ich immer am Deutschunterricht in den obern Rlaffen. In der einen lese ich gerade Rellers Hadlaub, in der andern das Fähnlein der sieben Aufrechten — zu allgemeiner Freude. (Burzeit läuft hier der Film: Rleider machen Leute.) Als ich kürzlich in der Prima ein Gedicht nach Wahl auswen= dig lernen ließ, wählte sich ein Drittel C. F. Meyers "Fir= nelicht", die andern verteilten fich auf Mörike und Storm. Das wird dich freuen — auch daß Wilhelm Raabes drei= Bigster Todestag gegenwärtig überall mürdig gefeiert wird."

Und da leugnet man noch die deutsche Kulturgemein= schaft: Eine Zimmervermieterin erzählt ihrem Mieter entruftet, gestern abend hätten die Deutschen im Radio wieder lauter schweizerische Soldatenlieder gebracht, z. B. "Mues i denn, mues i denn zum Städtele naus", "Soldaten, Rameraden' "Soldatenleben, ei das heißt luftig fein". (Nebelspalter)

Von der Soldatenseite des "Nebelspalters": Füsilier Meier, was syt ir vo Bruef?"

"Bakteriologe, Korporal!" "Ach, tumms Züüg, chömed doch nid immer mit dene Fremd= wörtere; säget doch: Bäckergsell, das isch ja kei Schand".